

DEUTSCHFREIBURGER LANDSCHAFTSPREIS

2011



VOM LÖLIBACH ZUM
VERNETZUNGSPROJEKT
ULMIZ



VORWORT

Mit der Einführung ökologischer Direktzahlungen vor rund 20 Jahren wurde der Auftrag an die Landwirtschaft in entscheidender Weise erweitert. Neu wurden Mittel bereitgestellt, damit die Landwirte nebst der Produktion von Lebensmitteln auch die Pflege der Landschaft und die Erhaltung der Artenvielfalt in ihr Arbeitsprogramm aufnehmen konnten. Das Erwirtschaften von grossen Erträgen, begleitet von Rationalisierungsmassnahmen, galt nicht mehr als einzige Norm. 1999 wurde die Multifunktionalität der Landwirtschaft explizit in die neue Bundesverfassung aufgenommen. Als Vorreiter hatte es Bauer Hansruedi Schlegel anfangs nicht einfach, seine Vorstellungen über die Symbiose von Landschaft und Landwirtschaft in die Tat umzusetzen. Er stiess mit seiner naturnahen und naturfreundlichen Gestaltung der Umgebung – besonders mit seinem Eintreten für das Freilegen von Bachläufen – gelinde gesagt, auf Skepsis bei seinen Berufskollegen. Doch mit der Zeit ist die Idee, dass die Aufgabe der Bauern nicht nur im Produzieren liegt, mehrheitsfähig geworden. Als sich die Bodenverbesserungsgenossenschaft Ulmiz, mit ihrem Präsidenten Beat Aeberhard als wichti-

gem Wegbereiter, überzeugen liess, war die Zeit reif für die Schaffung eines grossflächiger angelegten Systems von Massnahmen zu Gunsten von Natur und Landschaft, das von den Landwirten und der Gemeinde mitgetragen wurde.

Der Deutschfreiburger Heimatkundeverein freut sich, durch die Verleihung des Landschaftspreises 2011, das positive Beispiel eines gemeinsamen Engagements für die landschaftliche Vernetzung hervorheben zu können. Er ist sich bewusst, dass die Massnahmen zu Gunsten der Natur bei deren Einführung sowie später im Unterhalt ein Kostenfaktor sind und gleichzeitig auch die Erträge aus dem Boden verringern. Damit solche Vernetzungsprojekte auf die Dauer Bestand haben können, braucht es die feste Überzeugung seitens der Landwirte, der Gemeinde und der übergeordneten Politik. Möge die heutige Preisverleihung dazu beitragen, diese Überzeugung weiterzutragen und über die kommenden Jahrzehnte wachzuhalten.

Deutschfreiburger Heimatkundeverein

Die Co-Präsidenten

Alain Grandjean

Christian Meier

Beat Aeberhard, Präsident der Bodenverbesserungsgenossenschaft, und Hansruedi Schlegel



INTERVIEW

mit Hansruedi Schlegel und Beat Aeberhard

Hansruedi Schlegel (*HS*) und der Präsident der Bodenverbesserungsgenossenschaft, Beat Aeberhard (*BA*), sind die Aushängeschilder des Vernetzungsprojektes Ulmiz. Beide sind Meisterlandwirte. Hansruedi Schlegel führt seinen Betrieb seit 1975, Beat Aeberhard seit 1991. Markus Rüttimann und Franz-Sepp Stulz haben mit den beiden gesprochen.

Herr Schlegel, was war Ihre Motivation für das Vernetzungsprojekt?

HS: Ich habe meinen Landwirtschaftsbetrieb bereits 1983 auf Bio umgestellt. Die eigentliche Motivation fürs Projekt geht zurück auf das Jahr 1991. Damals suchte der WWF in jedem Westschweizer Kanton einen Pilotbetrieb, in Freiburg fiel die Wahl auf mich. Damals sprach man allerdings noch nicht von Biodiversität, sondern von «*rénaturalisation de l'écosystème*», und statt von Vernetzung sprach man von Trittstein-Biotopen.

Herr Aeberhard, wie sind Sie in dieses Projekt hineingelangt?

BA: Ich diskutierte verschiedentlich mit Berufskollegen darüber, ob wir aufgrund der starken Parzellierung und des schlechten Wegnetzes nicht eine Güterzusammenlegung vornehmen sollten.

Zu dieser Zeit waren Begriffe wie Vernetzung und Biodiversität für mich Fremdwörter, die ich erst im Verlaufe der 2001 gestarteten Güterzusammenlegung kennenlernte, als wir im Rahmen des Projektes verpflichtet wurden, ökologische Ersatzmassnahmen zu realisieren, um in den Genuss der Bundessubventionen zu kommen. Erst als das Inventar der vorhandenen Naturwerte vorlag, wurde uns bewusst, wie viele ökologisch wertvolle Elemente in unserem Gebiet überhaupt vorhanden waren. Wir erkundigten uns dann in Grangeneuve, was Vernetzung denn eigentlich bedeute, und erfuhren, dass unser Projekt die Voraussetzungen an ein Vernetzungsprojekt und somit für zusätzliche Bundessubventionen weitgehend erfülle. Dies weckte natürlich unser Interesse. Wir gründeten eine lokale Projektträgerschaft, der glücklicherweise auch Hansruedi Schlegel angehörte. Dank seines Fachwissens beschäftigten wir uns intensiv mit der Thematik der Vernetzung. In unermüdlicher Arbeit brachte er uns bei, was wir wissen mussten. Was bis heute erreicht wurde, ist letztlich seiner Beharrlichkeit zu verdanken.

Herr Aeberhard, Sie sind nicht nur Präsident der Bodenverbesserungsgenossenschaft, sondern auch Gemeindepräsident. Ergaben sich daraus Vorteile?

BA: Gemeindepräsident wurde ich erst 2006. Zuvor hatte ich allerdings bereits einmal während 10 Jahren dem Gemeinderat angehört. Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den beiden Ämtern besteht nicht, die Personalunion kann aber vieles erleichtern. *HS:* Die Güterzusammenlegung hast du in der Zwischenphase angestossen, in der du nicht im Gemeinderat warst.

Welche Rolle spielte denn die Gemeinde im Vernetzungsprojekt?

BA: Beim Vernetzungsprojekt spielte die Gemeinde keine Rolle, bei der Güterzusammenlegung hingegen war sie Grundeigentümerin und bezahlte à fonds perdu 420 000 Franken an das ganze Werk, natürlich auch in der Überlegung, so die ohnehin anfallenden Kosten für das sanierungsbedürftige Wegenetz, die Meteorwasserleitung oder die Neuvermessung frühzeitig und kostensparender zu realisieren. Dieses Engagement war trotzdem nicht selbstverständlich und zeugt von der grosszügigen



INTERVIEW

Haltung der ganzen Bevölkerung gegenüber den Landwirten. Als das Werk realisiert war, kamen denn auch viele positive Rückmeldungen aus der Bevölkerung. **HS:** Es ist der Gemeinde sehr hoch anzurechnen, dass sie zugunsten von Öko-Elementen auf 60 Prozent ihrer Bodenwertpunkte verzichtete, die dann an die Landwirte weiterverteilt werden konnten. Dadurch wurden im Prinzip fast zwei Drittel unserer Hecken von der Gemeinde gesponsert. Die Landwirte selbst mussten also nur 40 Prozent beisteuern, was die Realisierung von neuen Vernetzungskorridoren besonders auf hochwertigem Landwirtschaftsland ungemein erleichterte.

Was wäre passiert, wenn die Gemeinde diesen freiwilligen Beitrag nicht geleistet hätte? Wäre das Vernetzungsprojekt trotzdem zustande gekommen?

HS: Ich bezweifle, dass die Hecken ohne die Unterstützung der Gemeinde realisiert worden wären. Die Bauern hätten einfach zu viele Bonitätspunkte verloren. **BA:** Ja, die Ausgangslage wäre zweifellos ungünstiger gewesen. Der Beitrag der Gemeinde war schon sehr grosszügig und half sehr. Allerdings

lässt sich im Nachhinein nur schwer abschätzen, ob unser Projekt ohne dieses Zutun gescheitert wäre.

Was waren weitere Schlüsselmomente, die das Vernetzungsprojekt entscheidend weitergebracht haben?

HS: Zu Beginn befürchtete ich, dass mit unserer Güterzusammenlegung Naturwerte verloren gehen würden, wie dies vielerorts der Fall und das Resultat dann oft eine praktisch ausgeräumte Landschaft war. Dies mahnte mich zur Vorsicht. Wie Beat Aeberhard bereits angetönt hat, wiesen unsere Landwirtschaftsflächen, bedingt durch die starke Parzellierung und die damit verbundenen Randeffekte, bereits erhebliche Naturwerte auf. So konnten wir mit zahlreichen Zielarten starten, was mich persönlich stark motivierte. **BA:** Überraschend und erfreulich zugleich war für mich die spontane Bereitschaft der Landwirte, am Vernetzungsprojekt mitzumachen. Wir mussten niemanden überreden. Und dies, obwohl vor noch nicht allzu langer Zeit verständnislos angeschaut wurde, wer biologisch wirtschaftete oder auch nur auf kleine Landschaftselemente Rücksicht nahm.

Gab es auch kritische Momente und wie sind Sie damit umgegangen?

HS: Ich erinnere mich an eine Situation, als ein Nichtbeteiligter sagte: «Die sind wohl verrückt geworden, jetzt wollen sie statt am Waldrand oder in Schattenlagen auf bestem Land Hecken anlegen». Das lehrte mich, besser zu kommunizieren, warum gerade diese gut bewertete Fläche für die biologische Vernetzung unabdingbar war, also quasi bestes Ackerland zugunsten einer Hecke hergegeben werden sollte.

Konnten Sie die Leute überzeugen?

BA: Manchmal war es etwas harzig. Entscheidend war aber die heutige Landwirtschaftspolitik. 10 oder 20 Jahre früher wäre ein solches Projekt wohl nicht zustande gekommen.

Warum war die Landwirtschaftspolitik entscheidend?

BA: Weil diese den Wert der Ökologie erkannt hat, für jeden Betrieb 7 Prozent ökologische Ausgleichsfläche fordert und diese Massnahmen auch subventioniert. Das führte bei den Bauern zur Einsicht, dass ökologische Massnahmen auch auf gutem Ackerland notwendig sind. Ich erinnere mich noch



INTERVIEW

gut an das erste Gespräch mit dem Mitarbeiter des beauftragten Ökobüros. Er gab uns unverblümt zu verstehen, dass unsere damaligen ökologischen Ausgleichsflächen falsch platziert waren und der Vernetzung wenig dienten.

Wie haben Sie Ihre gegenseitige Zusammenarbeit erlebt? Wie würden Sie sich gegenseitig charakterisieren?

BA: Hansruedi war manchmal etwas ungeduldig mit uns, weil er aufgrund seiner Erfahrungen immer schon das Resultat vor Augen hatte. Er war sich seiner Sache sicher. Das war bei uns anderen nicht so. Wir mussten Schritte machen, ohne genau zu wissen, wohin sie führten. Wir brauchten zuerst den Beweis, dass seine Vorschläge funktionieren. Hansruedi hat ein enormes Wissen und verfolgt seine Ziele immer mit grosser Beharrlichkeit. Zu Beginn unserer Arbeit galt er als Idealist, aber nur, bis ihm der Erfolg recht gab. Obwohl wir oft unterschiedliche Wege gehen, respektiere und schätze ich ihn so, wie er ist. **HS:** Beat war für das Projekt zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Dass er meinen Anliegen gegenüber so offen war, rechne ich ihm hoch an. Er war für unser Projekt ein

absoluter Glücksfall. Er war derjenige, der hin stand, etwas durchzog und es den Bauern auch vermitteln konnte. Er war und ist absolut zuverlässig, ich hatte immer vollstes Vertrauen in ihn. Obwohl wir uns heute gut kennen, reiben wir beide immer wieder einmal die Hörner aneinander (schmunzelt). Meine Ungeduld ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass mir zu Beginn unseres Projektes verschiedentlich die Bereitschaft der Bauern zu fehlen schien, sich stärker mit etwas Neuem, wie es die Zielarten und ihre Bedürfnisse waren, auseinander zu setzen. Ich möchte das am Beispiel des Laubfrosches verdeutlichen. Zuerst fragte ich mich, was er braucht, um wieder bei uns heimisch zu werden. Als er schliesslich auftauchte, war ich nicht erstaunt, denn das hatte ich ja gewollt. Idealismus war das nicht. Vielmehr ist es ein Stück Heimat, das man mit der Wiederansiedlung einer verschwundenen Tierart zurückbringen kann. Heimat in der eigenen Umgebung zu finden, gibt mir grosse Zufriedenheit. Mein Ziel ist es, alle Tierarten wieder bei uns zu begrüßen, die zur Zeit meiner Geburt noch vorhanden waren. Diese Aufgabe ist für mich inzwischen zur Leidenschaft und Lebensaufgabe geworden.

Welches ist aus Ihrer Sicht das wichtigste Ergebnis?

HS: Bei einem Vernetzungsprojekt ist wichtig, die richtigen Zielarten zu bestimmen. Bei uns waren das insbesondere der Laubfrosch und die Feldlerche. Diese haben sich auch tatsächlich bei uns wieder eingefunden, und ebenso die Kreuzkröte und der Neuntöter. Man kann also sagen: Zwischenziel erreicht. **BA:** Als grossen Erfolg werte ich auch die Akzeptanz und das Aha-Erlebnis bei der ganzen Bevölkerung, und zwar bei jung und alt. **HS:** Und auch die durchs Band positive Reaktion der Bauern.

Würden Sie heute etwas anders machen?

BA: Nein, eigentlich nicht. Das kann man aber im Nachhinein leicht sagen, weil es gut herausgekommen ist. Es ging alles sehr schnell und wir hatten zum Glück rasch konkrete Resultate. **HS:** Ich würde gegenüber dem Planungsbüro selbstbewusster auftreten und wäre weniger obrigkeitgläubig. Auch hat mich beschäftigt, dass noch während des Projektes gewisse Elemente, etwa Hochstamm-bäume, aus Unwissen verschwunden sind. Ich würde stärker darauf achten, dass solches nicht passiert.



INTERVIEW

Wie geht es jetzt weiter?

HS: Im Vordergrund steht die Planung und Sicherung des Unterhalts insbesondere der Hecken und der Temporärgewässer, um neue Zielarten anzupfeilen.

Und wie stellen Sie sicher, dass das funktioniert?

BA: An der nächsten Vorstandssitzung wird das Unterhaltskonzept diskutiert. Jeder Genossenschafter muss sich auch finanziell am Unterhalt beteiligen. Denn es wäre falsch, auf den Lorbeeren auszuruhen und dann erst in einigen Jahren zu schauen, wie es weitergeht. Hansruedi wird auch hier der willkommene Motor und Mahner sein.

HS: Wichtig ist die Einsicht, dass auch der Unterhalt Arbeit ist, und zwar Arbeit im Interesse der Allgemeinheit, und als solche auch entschädigt werden muss. Um neue Zielarten anzulocken, braucht es oft nur ganz kleine Anpassungen. **BA:** Hier hilft uns wieder die Politik, nämlich die geplante Weiterentwicklung des landwirtschaftlichen Direktzahlungssystems: Einerseits werden ökologische Leistungen gefordert, und andererseits gibt es dafür vom Bund Geld.





INTERVIEW

Hat Ihr Projekt auch über die Gemeindegrenze hinaus Wirkung entfaltet?

HS: Zum einen wurde ich aus andern Regionen um Mithilfe angefragt. Zum andern konnten wir sogar die schweizerische Landwirtschaftspolitik beeinflussen, indem wir wiederholt Besucher aus Bundesbern hatten, mit denen wir einen fruchtbaren Gedankenaustausch pflegen konnten.

BA: Wichtig war bei diesen Diskussionen die grundlegende, gegenseitige Erkenntnis, dass Qualität wichtiger ist als Quantität.

Gibt es draussen in der Natur etwas, auf das Sie besonders stolz sind, an dem Sie eine besondere Freude haben?

BA: Ich entdecke immer wieder etwas Neues, etwa einen neuen Schmetterling. Manchmal sind es Tiere oder Pflanzen, die vielleicht bereits früher da waren, die ich aber nicht gekannt oder nicht beachtet hatte. **HS:** Für mich sind es, wegen ihrer Seltenheit, vor allem die Offenland- und die Feuchtgebietsarten und die hohe Artendichte in kleinsten Temporärgewässern.

Eine letzte Frage: Was brennt Ihnen noch auf der Zunge?

BA: Wichtig ist mir, dass beim Leser klar herüber kommt, dass es alle gebraucht hat, insbesondere die Landwirte. Ich möchte allen danken, die mitgemacht haben. Es ist wie bei einem Mannschaftssport: es braucht alle. Klar ist mir aber auch, dass es ohne Hansruedi nicht so gut heraus gekommen wäre. **HS:** Wichtig ist die Erkenntnis, dass Qualität der Quantität vorgeht. Verschiedenste Kleinstrukturen und Minimum-Areale als Module in einem Vernetzungskorridor von 5–7 m Breite mit beidseitigem Krautsaum von je 3 m Breite gegen die landwirtschaftliche Nutzfläche hin sind der Schlüssel zu minimalem Flächenverbrauch in maximaler Funktionalität mit Natur und Landwirtschaft. Unsere Vernetzungselemente, so kleinflächig sie auch sein mögen, werden bleiben, davon bin ich überzeugt und dafür werde ich mich auch einsetzen.

Laubfrosch



Feldlerche



LAUDATIO

von Marius Achermann

Der Vorreiter und der Wegbereiter

Ab Mitte der 80er Jahre wurde es immer offensichtlicher: die Modernisierung hatte auch vor dem Primärsektor nicht Halt gemacht und die von den Naturschutzpäpsten als Idealzustand definierte «traditionelle Kulturlandschaft» hatte vielerorts einer modernen, mechanisierten und rationell geführten landwirtschaftlichen Produktion Platz gemacht. Und als zu Beginn der 90er Jahre der Kanton Freiburg als einer der letzten Nachzügler in der Schweiz endlich eine kantonale Naturschutzfachstelle schuf, waren die Spannungen zwischen Naturschutz und Landwirtschaft noch allgegenwärtig. In einem Kanton, der in Sachen Modernisierung seiner landwirtschaftlichen Betriebsstrukturen durchaus noch einen Nachholbedarf sah, sprachen noch nicht sehr viele Leute von Biodiversität als Betriebszweig, von ökologischen Ausgleichsflächen, Ackersäumen oder Altgras- und Krautstreifen längs von Hecken.

Eines Tages lud mich die damalige Geschäftsführerin des WWF Freiburg, Sylvia Lieberherr, zu einer

Begehung nach Ulmiz ein. Es gäbe dort nämlich einen Bauern, einen Pionier des ökologischen Ausgleichs, der mitten auf dem Feld Bäume pflanze, kleine Feuchtbiootope anlege, Stein- und Asthaufen liegen lasse. Dieser Mann, der damals von seinen Kollegen etwas schräg angeschaut, bestenfalls belächelt, ab und zu vielleicht gar angepöbelt wurde, das war Hansruedi Schlegel. Er hatte seinen Betrieb schon seit einiger Zeit auf Bio umgestellt und arbeitete seither beharrlich daran, allen mehr oder weniger daran Interessierten aufzuzeigen, dass es zwischen Landwirtschaft und Naturschutz eben nicht nur ein «entweder-oder», sondern vielmehr auch ein «sowohl-als auch» gibt. Dass er dabei den betriebswirtschaftlichen Aspekt nie aus den Augen verloren hat – denn «nur» Biodiversität zu produzieren ist und war nie im Sinne von Hansruedi Schlegel – hat sicherlich wesentlich dazu beigetragen, dass seine Ideen schliesslich auch bei anfänglich eher skeptischen Kollegen mehr und mehr auf offene Ohren stiessen. Dennoch ist er mit seinen Ideen aufgefallen, ab und zu auch richtig angeeckt – nicht nur bei einigen seiner Kollegen aus der Landwirtschaft, welchen die Offenlegung



LAUDATIO

des Lölibachs etwas gar weit ging, sondern mitunter auch bei Naturschützern. So hat sich einer meiner Mitarbeiter nie wirklich mit Schlegels «Kopfbäumen», dieser sehr speziellen Art des Zurückschneidens anfreunden können. Das hat Schlegel aber nicht davon abgehalten, weiter an der Konkretisierung seiner Ideen zu arbeiten.

Für viele Leute sind Pioniere wie Hansruedi Schlegel aber zu militant und daher irgendwie «verdächtig». Damit gute Ideen in grösserem Rahmen übernommen und umgesetzt werden können, braucht es nicht nur Vorreiter, sondern auch Wegbereiter: Leute, welche die Zeichen der Zeit erkennen und neuen Ideen gegenüber offen sind, diese in einen Kontext stellen können, und ausserdem die nötigen Beziehungen haben, um sie zum richtigen Zeitpunkt mit den richtigen Argumenten an den Mann zu bringen. Und wer brächte hierzu bessere Voraussetzungen mit als ein langjähriges Mitglied einer Gemeindeexekutive und Präsident der Bodenverbesserungsgenossenschaft? Beat Aeberhard hat diese Wegbereiter-Funktion bereitwillig übernommen und zwar mit einer Routine

und Selbstverständlichkeit, als ob er sein Leben lang nichts anderes getan hätte.

Die Güterzusammenlegung Ulmiz bot Vorreiter Schlegel und Wegbereiter Aeberhard die Gelegenheit, ihre Qualitäten auszuspielen. Bis vor einigen Jahren waren Güterzusammenlegungen für die Naturschützer noch ein Horrorszenarium: sie standen für ausgeräumte, ihrer ökologischen Substanz beraubte Agrarwüsten. Die Zeit, in welcher der Erfolg solcher landwirtschaftlicher Strukturbereinigungsmassnahmen noch an der Fläche sanierter (sprich drainierter) Feuchtgebiete und der Gesamtlänge entfernter Hecken gemessen wurde, ist zum Glück vorbei. Moderne Güterzusammenlegungen sind wie die Landwirtschaft heute multifunktionell orientiert. Natürlich bleibt die Verbesserung der Bewirtschaftungsbedingungen für die Landwirte das Hauptziel. Doch die Neuverteilung der Parzellen wird immer häufiger dazu genutzt, Flächen für andere gesellschaftliche Ziele bereitzustellen. Einmal ist dies der Bau einer öffentlichen Anlage, ein anderes Mal vielleicht die Konzentration gewisser Aktivitäten in einem bestimmten Sektor. Im Rahmen der Güter-

Dank gemeinsamer Pflege hat das Werk Bestand



LAUDATIO

zusammenlegung Ulmiz wurden Flächen für die Schaffung von Struktur- und Vernetzungselementen in der Landschaft ausgeschieden. Parzellen, in welche Hansruedi Schlegel dann sein ganzes Fachwissen und seine jahrelange Erfahrung einfließen lassen konnte, um auf der zur Verfügung stehenden Fläche ein Maximum an Biodiversität herauszuholen. Das ist zweifelsohne optimal gelungen.

Ohne den Entscheid der Gemeinde, für die Schaffung dieser Flächen Gemeindeland in die Waagschale zu werfen, und ohne die Bereitschaft der Bewirtschafter, diese Flächen auf und neben ihren Feldern zu akzeptieren, wäre es aber auch für Vorreiter Schlegel wesentlich schwieriger gewesen, seine Ideen umzusetzen. Und dafür, dass diese Voraussetzungen als Rahmenbedingung für das Gelingen des Projektes überhaupt vorhanden waren, ist zu einem Grossteil eben unser Wegbereiter Aeberhard verantwortlich.

Aber wir würden wohl kaum heute hier stehen und den Landschaftspreis überreichen können, wenn nicht alle Bewirtschafter des Perimeters das Ihre

zum Gelingen der Vorhaben beitragen würden. Indem sie zu den angelegten Flächen Sorge tragen, ihnen den notwendigen Unterhalt zukommen lassen und im Vernetzungsprojekt aktiv mitmachen, werden sie dafür sorgen, dass das Werk weiterbestehen wird. Und das ist das Allerwichtigste: dass die realisierten Massnahmen von den Leuten, die tagtäglich mit ihnen zu tun haben, getragen werden, somit Bestand haben und das Landschaftsbild um Ulmiz nachhaltig prägen werden.

All jenen, die in irgendeiner Weise dazu beigetragen haben, dass diese Güterzusammenlegung so gut gelungen ist, dass sie vom Bundesamt für Landwirtschaft mehrfach als beispielhaft bezeichnet wurde, sei hiermit unser aller Dank ausgesprochen. Sie haben gezeigt, dass der Grabenkrieg zwischen Naturschutz und Landwirtschaft beendet ist – und bezeichnenderweise haben unter anderem auch Gräben dazu beigetragen – die kleinen Gräben voller Biodiversität, die im Rahmen dieser Güterzusammenlegung angelegt worden sind.



Preisträger 2004: Otto Kolly
Preisträger 2006: Weiler Richterwil

RAIFFEISEN

Deutschfreiburger
Raiffeisenbanken

Stiftung Landschaftsschutz
Schweiz



*Fondation suisse pour la protection
et l'aménagement du paysage*

Fotos: Sandra Mumprecht (1, 3, 4, 5, 12)
Erwin Mäder (2, 6)
Jacques Studer (8)
Markus Jenny (9)
Hansruedi Schlegel (10, 11)
swissimage © 2011, swisstopo(BA110294) (7)

Grafik: Madeleine Pollini-Zahnd, Düringen

Druck: Canisius – Druck & Grafik, Freiburg, Schweiz



Deutschfreiburger Heimatkundeverein,
Postfach 431, 1701 Freiburg

www.heimatkundeverein.ch
info@heimatkundeverein.ch